Lenzwillkommen.

Von F. Euble.

Es kommt auf lauer Lüfte Wogen
Im hellen Sonnenschein gezogen
Ein immer junger, lieber Gast,
Der reget die geschäft'gen Hände
Und streuet Blüthen aufs Gelände
Und Blättergrün auf Strauch und Ast.

Der ruft die Vöglein zu Gesängen,
Zur Lebensfülle will er drängen,
Zum Lichte hin die ganze Welt,
Er läßt den Wald im Laub wehen,
Die Quellen voll zu Thale gehen,
Die Saaten sprießen in dem Feld.

Du milder Lenz, auf deinen Schwingen
Willst auch den müden Herzen bringen
Von neuem einen frohen Muth,
Und wo ein sieches Menschenwesen
Auf dich gehofft, laß es genesen,
Du lieber Lenz, mach alles gut!

Hochzeitsreise.

Von Louise Schulze-Brück.

Niemals werde ich ihn vergessen, — den Blick jener Frau. — — — — —

Sie stieg zuerst ein in das Coupé, in welchem ich allein saß, in eine Ecke gedrückt. — Sie hatte offenbar geglaubt, es sei ganz leer, und prallte seltsam scheu zurück, als sie mich sah. Doch die Maschine pfiff schrill, die junge Frau stieg eilig ein, hinter ihr ein Mann.

Sie waren auf der Hochzeitsreise, ganz jung verheirathet, man sah es auf den ersten Blick. Ich konnte sie, verschanzt hinter meine Zeitung, genau beobachten. — Und während ich sie betrachtete, die Frau mit dem von einer kleinstädtischen Schneiderin schlecht gemachten Kleide aus kostbarstem Stoff, mit einem lächerlichen, theueren Hut auf dem strammgeflochtenen, reichen Haar; mit zwei schweren, goldenen Kettenarmbändern an den zarten Handgelenken und mit plumpen Schuhen aus dem Laden einer kleinen Stadt — war es mir, als senke sich eine schwere, dunkle Wolke dicht und dichter auf mich herab.

Ihr reizendes rundes Gesichtchen war sehr blaß, ihre feinen Nasenflügel bebten, und der kindliche Mund war fest, fest zusammengepreßt. — Und ihre großen, braunen Augen mit den leise gerötheten Lidern blickten starr hinaus in die öde, reizlose Landschaft. Weit hinaus, ganz weit — — —

Neben ihr ihr Gatte. — Auch er in einem funkelnagelneuen, schlecht sitzenden Anzug solidesten Stoffes, mit einer Kravatte in schreienden Farben und einer prahlerischen Nadel darin, mit weit hervorragenden Manschetten und mit unmöglichen Stiefeln. Er hat einen funkelnden Brillantring an seiner plumpen, braunen Hand, einen Feldstecher lächerlich großen Façons an der Seite und beschäftigt sich mit zwei neuen, großen und schweren Handkoffern.

Und sein Gesicht! — Sein Gesicht!

Die schwere Wolke sinkt immer tiefer — immer tiefer. Es wird ganz dunkel. — —

Aber aus der Dunkelheit starrt mich grinsend das brutale, stark geröthete Gesicht des Mannes an. Das farblose Haar sträubt sich auf der niedrigen Stirn, die kleinen, listig gierigen Augen funkeln mich triumphirend an, der begehrliche, häßliche Mund scheint zu reden:

Jawohl, sieh mich nur an, Du da gegenüber, glotze mich an, ärgere Dich über mich, daß ich solch' ein hübsches Weibchen habe. — Das gönnst Du mir nicht, mir häßlichem Kerl, nicht wahr. Aber die Weiber finden mich gar nicht häßlich — hi, hi — mich und mein schönes Geld nicht. Und mein Püppchen da in der Ecke wird das auch noch herausfinden, wenn sie's auch jetzt noch nicht glaubt, und sich die schönen Augen roth weint. — Aber das nützt ihr Alles nichts mehr, sie gehört mir nun einmal, unwiderruflich — für immer. — Ganz fest ist Alles verbrieft und versiegelt, richtig, wie sich's gehört, vor Standesamt und Pfarrer. — —

Und Du, was hast Du dagegen zu sagen? Hat doch ihre ganze Sippschaft mit tausend Freuden Ja und Amen dazu gesagt, — Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten. Blos, daß ihre Schwestern und Freundinnen sie noch gehörig beneideten um mich. — Ja, ich bin eine glänzende Partie, — ich. Die allerbeste in unserem Nest. Du solltest nur mein Haus sehen, meine Aecker und Wiesen, und meine Steinbrüche. Darin verdiene ich allein mehr Geld in einem Monat, als Du das ganze Jahr hindurch. Und was ich ihr Alles geschenkt habe! — Sieh mal die zwei Armbänder an! Einen Schmuck von echten Brillanten hat sie, wie man bei uns noch keinen gesehen hat. — Jawohl, sie hat Glück, das hübsche Ding. — Jeder Faden, den sie an sich hat, gehört mir, sie hat nicht einen schmutzigen Pfennig. Das war nun mal 'ne Ueberraschung, sag' ich Dir, als ich um sie anhielt. — Wie ihre Eltern rein aus dem Häuschen waren vor Glück. — Und wie ihre beiden Schwestern sie beneideten und mich gerne selber genommen hätten. — Und wie sie sich erst sperrte und in Ohnmacht fiel, weil sie ihr armseliges Schreiberlein nicht lassen wollte. — Aber das reizte mich gerade, daß ich mir die Allerhübscheste kaufen konnte für mein Geld, — vor dem alle Verliebtheit weichen mußte.

Und wie sie ein paar Tage vor der Hochzeit noch mir zu Füßen fiel, — ich sage Dir, es war gerade wie in einem Deiner Romane, — und mich anflehte, sie doch freizulassen, weil sie den Anderen nicht vergessen könne. — Nun, das war fast rührend, obgleich natürlich nichts daraus werden konnte. — Und wie sie blaß war bei der Hochzeit, und noch jetzt lamentirt und unglücklich ist, das hübsche, dumme Dingelchen. Aber, was nützt ihr das Alles, sie gehört mir für alle Zeit. Und schlau hab' ich's gemacht, — sag' ich Dir, — schlau. Nicht mal auf meinen Tod kann sie sich freuen. — Keinen Pfennig kriegt sie von meinem Gelde, wenn ich sterbe, nur eine Rente, so lange sie nicht wieder heirathet. Aber einstweilen lebe ich noch, und das ordentlich! Und jetzt machen wir unsere Hochzeitsreise. Sieh nur, wie ich sie ausstaffirt habe! Das Theuerste und Modernste habe ich an mein Püppchen gehängt. Und in ihrem Koffer hat sie zwei Seidenkleider, die muß sie anziehen, wenn sie mit mir zur Table d'hote geht. Du sollst nur dieses Angestarre sehen und dies Geflüster hören. Es könnte mich ordentlich ärgern, denn ich weiß ganz genau, was das dumme Volk denkt. — Aber das ist mir Alles egal, ganz egal, sag' ich Dir. Und um sie noch mehr zu ärgern, trinken wir Champagner, — den theuersten, französischen, und ordentlich laß ich den Pfropfen knallen, damit sie Alle nach uns herschauen. — Mein Püppchen wird dann freilich weiß und roth und möchte am liebsten in ein Mauseloch kriechen. Aber sie wird's schon lernen, das kleine dumme Ding, wie man sich aufspielen muß, wenn man Geld hat. Freilich, Geduld muß ich mit ihr haben. Ein guter Kerl bin ich nun mal. Was glaubst du wohl, was gestern passirt ist? Sie sah auf einmal grün und gelb aus, gerade, als der Champagner kommt. — Steht da eine von den Frauen auf, die uns gegenüber sitzt und schon immer herübergeglotzt hat, und führt sie auf unser Zimmer. Ich trolle nach. — Wie wir oben sind, klammert sich mein Püppchen um ihren Hals, weint und jammert, daß es eine Art hat. — Und da fängt richtig die Fremde an und will mir eine Predigt halten. Aber da kam sie an den Unrechten. „Madamchen," sag' ich sehr höflich, „die hier ist meine Frau, um die hat sich Niemand zu kümmern als ich. Ich danke Ihnen für Ihre Höflichkeit und im Uebrigen ist da die Thür." Ich sag' Dir, das nützte. — Sie machte, daß sie 'runter kam, und das Püppchen wurde auch ganz still. Ja, ja, ich weiß, wie man die Weiber zu behandeln hat. Ha, hä, hä! — Ein grüner Junge bin ich nicht mehr, ne, schon lange nicht, verstehe mich auf so was ganz genau. — Und wenn wir mal erst wieder zu Hause sind, werd' ich mir das Dingelchen ziehen. — So die erste Zeit, na, wenn man noch so über die Ohren verliebt ist, — da läßt man ihr das Gethue und die Manieren und die blassen Backen. — weglaufen kann sie mir ja doch nicht. — Aber wenn wir heimkommen, dann wird das Ding anders, — und wenn sie erst ein paar Buben hat, — stramme Kerls wie ich, — sollst mal sehen, wie fidel sie wird. — — — — — — — — — — —

Die Wolke zerfloß. — Der Mann mir gegenüber ergriff sein Gepäck und stolperte an mir vorbei. — Die Frau folgte ihm. — Eine Sekunde lang irrte ihr Auge an dem meinen vorüber.

Aber niemals, so lange ich lebe, werde ich diesen Blick vergessen!

Der Handschuh stirbt!

Noch ist es freilich kein Sterben, sondern nur ein starkes Dahinschwinden. Der schützende Handschuh, der die Hand bei kaltem Wetter vor Frost bewahrt, wohl auch der Ballhandschuh, der den Austausch der Transspiration unter den Händen der Tanzenden verhütet — diese beiden Handschuhe sind in ihrem Bestande noch nicht gefährdet, wohl aber der Handschuh, der bisher als unerläßlicher Theil einer eleganten Toilette gegolten hat, und dem nun die Mode den Krieg erklärt hat. Auf Soiréen, in den Theatern, bei Empfängen, kurz überall, wo man in Gesellschaftstoilette erscheint, ist es nicht mehr chic, Handschuhe zu tragen. Seitdem für Alle, welche sich nach der Mode kleiden, der früher nur für festliche Anlässe bestimmte weiße Handschuh zum üblichen Straßen-Handschuh degradirt wurde, kommt man wohl mit dem weißen Handschuh bekleidet in die Garderoberäume, legt ihn aber ab, ehe man in die Salons oder in die Loge tritt. — Woher diese Kriegserklärung der Mode gegen den Handschuh? Viele sind der Ansicht, daran sei die Thatsache schuld, daß die seit Jahrzehnten außer Uebung gekommene Sitte, den Damen die Hand zu küssen, wieder aufkam. Sehr verlockend ist es ja nicht, statt der Hand einen Handschuh zu küssen. Als zweiter Grund wird angeführt, daß die Damen ihre schönen, wohlgepflegten, schlanken Hände lieber zeigen wollen, als die Handschuhe, welche die Formen der Hand eher verkrüppeln, als zur Geltung bringen. Auch das ist ein Grund, der sich hören läßt, aber noch immer nicht der entscheidende. Die Hauptursache für die Verrufserklärung des Handschuhs liegt in den — Ringen, welche neuestens, seit etwa einem Jahre, die Damen an ihren Fingern tragen. Früher gab es zwei oder höchstens drei Ringe an der rechten Hand. Heute ist die Ringmode bereits so weit gediehen, daß es ärmlich aussieht, wenn eine modische Dame nicht mindestens fünf und obendrein fünf große, in ihren Köpfen phantastisch geformte, mit ganzen Zeichnungen in Edelsteinen versehene Ringe trägt. Viele der weiblichen Elegants aber zieren mit Ausnahme der Daumen alle übrigen acht Finger ihrer Hände mit je einem oder zwei Ringen. Ueber diesen massigen Aufputz von Gold und Edelsteinen ist es nun unmöglich, Toilette-Handschuhe zu tragen, und so muß der Handschuhmacher dem Juwelier vielfach das Feld räumen. Ob diese Ringmode gerade schön ist? Wie lange sie dauern wird? Wer möchte darüber orakeln?

Ein seltenes Mädchen.

Von A. Baumberg.

„Ein seltenes Mädchen, Fräulein Alexandra! Gnädige Frau können stolz sein!"

Es war der alte Hausarzt, welcher die älteste Tochter der verwittweten Räthin Halley mit bewundernden Blicken verfolgte, wie sie sich im Nebenzimmer, ruhig, als wäre nicht gerade vorher zwischen ihnen eine lebhafte Debatte über „Sein" und „Nichtsein" zu Ende geführt worden, vor eine Staffelei stellte und in diesem Augenblick auch schon ganz versunken in ihr halbvollendetes Bild zu sein schien.

„Etwas weniger Ausnahmsgeschöpf und mehr Zufriedenheit würde ich bei Alix fast vorziehen, lieber Doctor. Alix verzehrt sich in ungestillter Sehnsucht nach „gleichgesinnten Seelen," die sie natürlich nie findet, weil gewöhnliche Sterbliche auch über andere Dinge zu plaudern lieben, als über „ungelöste Probleme"; sich nicht den Kopf zerbrechen in Vergleichen von „inneren Werthen" und „bestimmenden Einflüssen" und Aehnlichem. Was glauben Sie, mit welchem uneingestandenen Mitleid sie auf uns, ihre „hausbackene Mama" und ihre ebenso „hausbackene Schwestern" herabblickt? Keine Ueber-, sondern gewöhnliche Alltagsmenschen! Und so etwas hat Alix zur Familie!"

„Lassen Sie sie sich nur ernstlich verlieben," lachte der Arzt — dann vergehen diese Schrullen von selbst. Auf Wiedersehen, gnädige Frau!"

Mit den Worten: „Es wird Zeit, liebe Alix, daß Du Dich ankleidest" tritt Frau Halley bei ihrer Tochter ein. „Du weißt, die Baronin sieht es nicht gern, wenn man erst nach fünf Uhr kommt."

„Diese ewigen Five o'clock Teas! erfunden, uns zu quälen! — entschuldige mich doch, Mama; sag', ich habe Kopfweh; — noch habe ich gutes Licht, will es benützen."

„Unmöglich, Alix. Zweimal nacheinander, das geht nicht; zieh' Dich rasch um, Hella und Hansi sind gleich fertig."

Seufzend legt Alix ihre Malschürze ab, schließt hinter ihrer Mutter die Thür und wechselt ihre Toilette, ohne besondere Sorgfalt darauf zu verwenden. Ihr war ein Kleid wie das andere, nur Zweck und Bestimmung faßte sie in's Auge. Wo waren ihre Gedanken, während sie ihre Taille zuhakte! Sie dachte an eine Persönlichkeit, die ihr neu vorgestellt wurde. Professor Xander schien ihr bedeutender als all die vielen Dutzend Anderen, die sie bis jetzt kannte; sie hatte mit ihm über eine halbe Stunde über Nietzsche gesprochen, dann war man geschieden. Ja, wenn der heute bei der Baronin wäre, dann verlohnte sich's hinzugehen; aber der Mann sah ihr nicht danach aus, als ob er seine Zeit öfter, als unumgänglich nothwendig, solch geisttödtenden, gesellschaftlichen Pflichten opfern würde.

Es überraschte sie: Er war dort; er ward ihr zum Tischnachbar bestimmt, und man trennte sich erst spät Abends beim Hausthor, bis wohin Xander die Damen begleitet hatte. Alix hatte mit ihm über Sophokles als Repräsentanten der griechischen Tragödie gesprochen und dessen Eigenart im Vergleich zu jener des Aeschylos und Erripides. Ihre Wangen glühten, und früher als gewöhnlich suchte sie ihr Zimmer auf; sie versenkte sich zurück in die anregende Conversation mit dem Universitätsprofessor. Das fröhliche Lachen ihrer Schwestern, das bis zu ihr herüberschallte, ärgerte sie heute nicht so wie sonst; sie war nachsichtiger gestimmt gegen die „dummen Mäd'ln," die sich darüber königlich amüsiren konnten, daß ein schüchterner junger Gerichtsadjunct zweimal seinen Thee verschüttet und dabei hilflose Blicke auf Hella geworfen hatte.

Xander kam in's Haus; er kam oft; er ging dann auch in dieselbe Sommerfrische wie Halleys, und im Herbst kamen sie als Brautpaar zurück. Alix war glücklich. Was hatte sie nicht Alles dem geistvollen Manne zu verdanken! In welche Fülle von Wissen hatte er ihr im Laufe dieses Sommers Einblick gewährt! Wie viele Lücken hatte sie in ihrer eigenen Bildung entdeckt! Und wie freute sie sich emporzuwachsen an seiner Seite.

Erwartete sie den Bräutigam, entwarf sie jedesmal ein förmliches Programm, über was Alles sie sich mit ihm aussprechen wollte; doch selten kam es zu einem wirklich gediegenen Gespräch. Xander küßte sein Bräutchen, neckte es, wollte ebenso herzhaft geküßt sein, und die interessantesten Themata blieben unbesprochen. Oder sie las ihm etwas vor und sagte: „Was sagst Du dazu?"

„Offen gestanden, liebe Alix, ich war etwas zerstreut, als Du lasest. Lassen wir das. Komm, lehne Dein Köpfchen da an meine Schulter — so — küsse mich, Schatz — küsse mich noch einmal; habe heute noch lange zu arbeiten, laß mich ausruhen bei Dir. — Wie Dein Haar glänzt! — Warum trägst Du es so glatt? Nicht so wie Deine Schwestern, etwas Venus, das macht sich allerliebst; diese kleinen Löckchen in die Stirne."

„Ach das ist doch egal, ob glatt oder gekraust; nicht der Mühe werth, so viel Zeit darauf zu verwenden."

„Wenn's mir aber gefällt?"

„Wie so ein gescheiter Mann, wie Du, nur solche Aeußerlichkeiten überhaupt bemerken kann! Von mir aus wärest Du kahlköpfig wie eine Ratte! Ich lege nur Werth auf Deinen inneren Menschen."

„Das ist wohl auch die Hauptsache; aber bei euch Frauen missen wir äußeren Liebreiz nicht gern."

Alix schnellt empor. „Wäre ich weniger hübsch, hättest Du mich am Ende gar nicht bemerkt?"

„Das weiß ich nicht; aber für mich hatte es zum Beispiel einen großen Reiz, wenn Du so gelehrt plapperst, zu sehen, wie Dein rosiges Ohrläppchen immer röther und röther wurde und Deine feinen Nasenflügel vibrirten; Ich freute mich jedesmal darauf, Dich in Rage kommen zu sehen und hätte Dich gar zu gern schon längst in das allerliebste Läppchen gebissen." — Sagt es und schickt sich an, es zu thun.

Hochroth im Gesichte entwindet sie sich ihm. — „Für so albern hätte ich Dich nicht gehalten."

„Entschuldige, Alix, was hast Du? Du bist aber sonderbar!"

„Sonderbar? Nun, wenn Du das sonderbar findest, daß ich meines inneren Werthes wegen und nicht meines Ohrläppchens halber beachtet sein wollte, bedauere ich, Dich ganz falsch beurtheilt zu haben."

Verstimmt trennte sich an dem Abend das Brautpaar.

Er sehnte sich nach einem eigenen Heim, in dem er ausruhen könne nach all den geistigen Anstrengungen des Tages. Würde er das können an der Seite einer Frau, die ihren Geist sportmäßig trainirte? Er sehnte sich nach Zärtlichkeit. Er blieb auf der Straße stehen, zündete sich eine Cigarre an, dabei überdenkend, daß ihm jene in seinem viermonatlichen Brautstand eigentlich noch nie zutheil geworden war. Fröstelnd stülpte er den Kragen seines Winterrockes in die Höhe und ging eiliger als sonst nach Hause, hoffend, daß ihm seine Wirthin vielleicht noch eine Tasse Thee anbieten würde. — Er erhielt den Thee; Emmi, seiner Wirthin einzige Tochter, credenzte ihm denselben unter fröhlichen Scherzen und Fragen, ob er nun endlich die passende Wohnung gefunden habe, die all seinen und den Wünschen der Braut entspricht. Er will der Antwort ausweichen, indem er um die Zuckerdose bittet, und bemerkt dabei zum ersten Male, daß Emmi auffallend kleine, sogenannte Patschhändchen habe, mit herzigen Fingerchen und wohlgepflegten Nägeln. Er sagte ihr das und sie freut sich darüber und erröthet. Noch eine Stunde verplaudert er mit Mutter und Tochter in harmloser, munterer Weise, dann zieht er sich in seine beiden Zimmer zurück, setzt sich an seinen Schreibtisch und arbeitet bis lange nach Mitternacht. Den Abend darauf wollte er die Arbeit vollenden, entschuldigte sich brieflich bei Alix, trank seinen Thee wieder bei seiner Wirthin und wunderte sich im Stillen, daß er nie früher bemerkt hatte, was Emmi für ein anmuthiges, graciöses, kleines Ding sei; geistreich? Nein, nur klug und gebildet und hausmütterlich besorgt war sie um ihre kränkliche Mutter und ihn. Daß ihm das früher nie so auffiel?

Zwischen Alix und ihm war ein Fremdes getreten; sie empfand es bitter und wurde immer kühler und wortkarger. Discussionen endeten meist mit ironischen, scharfen Bemerkungen ihrerseits, wollte er einlenken, wurde sie schroff. Sie fanden nicht mehr den richtigen Ton, und da sie ihn nicht fanden, machte er eines Tages der Sache ein Ende, versicherte sie seiner nie endenden Hochachtung und Bewunderung, aber er sei zur Ueberzeugung gekommen, daß sie sich über ihre Gefühle zu einander getäuscht hätten und sie sei viel zu geistvoll, um nicht einzusehen etc.

Mutter und Schwestern waren bestürzt. Alix faltete nur mit eisigem Lächeln den Brief zusammen und sandte ihn mit allen anderen, die sie von ihm hatte, zurück.

„Was wollt Ihr? Ich habe ihn für bedeutender gehalten als die Anderen und wurde enttäuscht; besser jetzt als später."

Als sie nach einem Jahre von seiner Verheirathung mit Emmi hörte, da brach der Haß und Verbitterung in ihrem Herzen los. Ein solches nichtssagendes Geschöpf ward ihr vorgezogen! Und als sie später ab und zu hörte von seiner Zufriedenheit mit Frau und Kind, da fing sie an, ihren jungen Schwestern zu predigen über den Unwerth der Männer, die keine gleichgesinnten Gefährtinnen suchen, sondern hübsche Puppen zum Tändeln, Puppen, die nichts zu bieten haben als Küsse und Liebkosungen, was auch das Einzige ist, was von ihnen gefordert würde. Ein voller, runder Arm, ein Paar frische Lippen — das genügt. Selbstständiges Denken wird unbequem. Die denkende Frau muß zu Grunde gehen bei den brutalen Forderungen des rohen Egoisten, für sie existirt kein Verständniß; sie thut besser, allein zu bleiben.

Die jungen Schwestern hörten aufmerksam zu und — verlobten sich mit tüchtigen Männern. Ueber ihr Glück verzog Alix verächtlich den Mund. — „Dutzendgeschöpfe! Nicht werth, sich solcher anzunehmen!" Sie sprach mit Geringschätzung von „sogenannt" glücklichen Ehen; hielt im Vorhinein nicht viel von den betreffenden Gattinnen, die sich wohl fühlen konnten in den ihnen zugewiesenen Schranken; sie fang das Lied von der unverstandenen Frau und dem ihrer unwürdigen Mann in allen Variationen immer und bei jeder Gelegenheit. Man zuckte die Achseln und lächelte. Was ging Andere Alix' Haß und Verbitterung an. So blieb sie immer unverstanden, sich immer sehnend nach etwas, was nicht existirt, was nach ihrer Meinung leben sollte und nicht lebt, sich zur Qual dadurch, daß sie nicht über sich selbst hinwegkam.

Ein Uneingeweihter erzählte eines Tages von der schweren Erkrankung der Frau Xander und wie glücklich man sei, sie außer Gefahr zu wissen, sie, die zum Arzt gesagt: „Herr Doctor, retten Sie mich, meinem armen Mann und meinen Kindern zu Liebe! Für sie muß ich gesund werden, sie können mich nicht entbehren."

„Naive Seele!" spottet Alix. „Nicht entbehren! Die Kinder vielleicht, aber er — er nimmt halt eine Andere, wenn keine Frau, thut's ja auch eine Wirthschafterin."

„So denken Sie von uns Männern, gnädiges Fräulein? Was auf Viele passen mag, darf denn doch für die Allgemeinheit nicht gelten. Und dann, Sie kennen diese Frau nicht und nicht diesen Mann, der bei ihr jederzeit seines Verständniß fand für sein Streben und Arbeiten, ohne daß sie ihm je unbequem wurde durch unzeitgemäßes Inanspruchnehmen seiner Aufmerksamkeit. Sie versteht, so beredt zu schweigen, die kleine, liebenswürdige Frau. Ich kannte sie schon vor ihrer Verheirathung; sie gehörte schon damals zu jenen Menschen, die nicht „fordern", aber „viel zu geben haben"; mit gutem Blick zu nehmen verstehen, ohne die beständige Frage: Wo ist mehr? Sie war immer ein seltenes Mädchen!"

Ueberredungskunst.

Ja, meine Herren, da staunen Sie wohl? Es scheint Ihnen unwahrscheinlich, und doch: es ist wahr. Ich habe einmal im Leben eine Frau, meine Frau, überzeugt, und noch dazu in der schwierigsten Frage dieser Welt: „Wann beginnt das zwanzigste Jahrhundert?"

Und wie das? Hören Sie zu. Durch langes Studiren, tiefes Grübeln und logisches Denken war ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß das zwanzigste Jahrhundert erst mit dem nächsten Jahre beginnt. Kaum sagte ich das meiner Frau, als sie sofort ohne Studiren, Grübeln und logisches Denken zu der Ueberzeugung kam, daß das zwanzigste Jahrhundert schon mit diesem Jahre beginne.

Ich blieb, gestützt auf Gründe, bei meiner Ansicht, sie, ohne Gründe, bei der ihren. Ich kämpfte mit Beweisen, sie mit Behauptungen, — na, kurz und gut, Sie kennen das, meine Herren. Der Kampf wogte hin und her, und schon sah ich meine Niederlage voraus, als mir ein Gedanke kam.

„Höre", sagte ich, „ein Beispiel soll Dir alles klar machen. Wie alt bist Du?"

„25 Jahre," antwortete sie prompt.

„Na, na, na, na!" wehrte ich ab, „ein bischen weniger Aufschnitt, liebes Herz."

„Also 26," gab sie zu.

„Warst Du vor drei Jahren etwa", sagte ich unerbittlich.

„Wer behauptet das?" rief sie entrüstet. „Vor drei Jahren? Das ist eine Lüge!" „Na also, vor wieviel Jahren denn?" „Vor — einem", gestand sie zögernd. „Also 27? auch das stimmt noch nicht", erwiderte ich unbarmherzig, und fügte hinzu: „Aber Mausi, vor mir brauchst Du Dich doch nicht jünger zu machen, als Du bist? schau, mir bist Du ja doch die Liebste, Schönste, Beste dieser Welt. Also geh' sag mir die Wahrheit."

„Na, meinetwegen, weil Du's denn durchaus hören willst: ich bin 28 Jahre alt. Bist Du nun zufrieden?"

„Nein", sagte ich lachend, „denn Du bist 29, ich weiß es ja ganz genau aus Deinem Taufschein."

„Was fragst Du denn erst, wenn Du's so genau weißt?" rief sie und warf mir einen Wuthblick zu.

„Warum ich frage? weil ich's doch nicht so genau weiß. Denn nach Deiner Theorie bist Du schon 30 Jahre alt."

„Nun wird mir's aber zu bunt! Warum denn nicht gleich 40? Wenn ich sage: 29, dann bin ich 29! Verstanden? Es ist mir schwer genug geworden, die Wahrheit zu sagen. Aber nun ich sie einmal gesagt habe, ist sie mir heilig, und ich werde nicht dulden, daß sie durch falsche Behauptungen verdunkelt wird. Uebrigens ist sie ja leicht zu beweisen, bring doch einfach meinen Taufschein her, darin muß es ja amtlich beglaubigt stehen: Geboren am 5. Juli 1870. Folglich war ich am 5. Juli 1899 genau 29 Jahre alt, und bin es noch bis zum 4. Juli 1900. Na, also, wer hat nun Recht?"

„Du", sagte ich trocken, „denn was Dir recht ist, ist dem Säkulum billig. Ist das Säkulum, wie ich meinte, erst 99 Jahre alt, so bist Du auch erst 29. Ist aber das Säkulum mit demselben Tag, wo es sein 99. Jahr schließt, schon 100 Jahre alt, dann bist Du auch seit dem Tage, wo Dein 29. Jahr schloß, schon" — Sie ließ mich nicht ausreden, sondern sprang mir an den Hals, küßte mich, lachte und sagte:

„Papperlapp! Du verwirrst die ganze Geschichte, weil Ihr Männer nicht logisch denken könnt. Ich habe behauptet, daß das neue Jahrhundert erst im nächsten Jahre beginnt — na, und ich habe Recht!"

— — — — — — — — — — — —

Sehen Sie, meine Herren, so habe ich meine Frau überzeugt.

Schul-Humor.

In der ersten Klasse einer Bürgerschule soll Goethes Gedicht „Der Sänger" mit vertheilten Rollen gelesen werden. Der Lehrer gibt an drei Schüler die Weisung: „Du liest, was der König sagt; Du, was der Sänger sagt; Du, was Goethe sagt. Los!" — Der erste beginnt: „Der Sänger von Goethe." — „Gieb doch acht!" schnauzt ihn der Lehrer an, „Du hast zu lesen, was der König sagt! Der Folgende!" — Der Folgende beginnt: „Der Sänger von Goethe." — „Nu, Du Kameel, Du bist doch der Sänger, wettert der Schulmonarch und setzt, auf den dritten zeigend, hinzu: „Du bist der Goethe!" — Worauf der dritte eingeschüchtert beginnt: „Der Sänger von — mir!"

— Der Witz entlockt deinem Munde das Lachen, der Humor glättet die Sorgenfalten deiner Stirne.

Die Frau in Finland.

Es ist wenig bekannt, daß die Frau in dem Lande der tausend Inseln, das jetzt seinen Unabhängigkeitskampf gegen das russische Kosakenthum kämpft, eine soziale Stellung einnimmt, wie die Frauen in Deutschland sie bei andauerndem Ringen vielleicht nach Jahrzehnten noch nicht erreicht haben werden. Die finnische Frau kann gleich dem Manne beinahe Alles werden; im privaten und öffentlichen Leben ist ihr fast kein Beruf, den sie nach Wissen und Kraft auszufüllen vermag, verschlossen. Der eigentliche Finländer gehört der mongolischen Rasse an, aber die Cultur des Landes ist schwedisch, und die Stellung der finnischen Frau ist lediglich aus der schwedischen Cultur herausgewachsen. Daß die Frau in diesem Lande so früh zur Gleichberechtigung mit dem Manne gelangt ist, mag zum Theil wohl an dem Umstand liegen, daß Finland seit einem Jahrhundert und länger einen Kampf nach auswärts zu bestehen gehabt hat, daß der Mann die Waffen eigentlich nur im Interesse eines fremden Staates trägt und kaum Aussicht hat, sie zur Vertheidigung der eigenen nationalen Ehre je zu gebrauchen. Das Waffentragen aber hebt ohne Zweifel den Mann in anderen Staaten über das Weib empor, das in cultivirten Ländern nirgends zum Kriegshandwerk erzogen wird. In Finland gilt der Soldat wenig oder nichts; die Militärzeit ist dem Finländer keine Lust, sondern eine Last, und es ist völlig begreiflich, daß er ihr aus dem Wege zu gehen sucht, da sie ihn zu irgend welcher Begeisterung nicht zu entflammen vermag.

Die Trennung der Geschlechter kennt man in Finland nicht. Von Kindesbeinen an verkehren Knaben und Mädchen harmlos miteinander und in den niederen und höheren Lehranstalten sitzen sie im gemeinschaftlichen Schulzimmer nebeneinander.

Den Frauen in Finland steht jeder Beruf offen, und in jedem Beruf, den sie ergreifen, werden sie als dem Manne völlig ebenbürtig betrachtet. Niemand denkt daran, sie anders und minder zu besolden, als ihre männlichen Collegen, sobald sie dasselbe leisten, wie diese. Besonders günstig sind sie im landwirthschaftlichen Betriebe gestellt. Von früh auf an feste und kernige Arbeit gewöhnt, haben sie eine ungewöhnliche Kraft, Ausdauer und Zähigkeit. Sie füllen die Posten von Gutsverwalterinnen namentlich da, wo große Milchwirthschaften sind, ausgezeichnet aus: blitzsauber, rege, arbeitsam und mit voller Autorität leiten sie die größten Betriebe. Im kaufmännischen Leben sind sie nicht nur als Gehilfinnen thätig, sondern nehmen in großer Zahl selbstständige Stellungen ein, in denen sie sich durch Klarheit und Solidität auszeichnen. Unter den gesammten finnischen Lehrpersonal sind sie mit etwa 40 Procent vertreten und erzielen bei Knaben und Mädchen musterhafte pädagogische Erfolge. Ebenso sind sie in der Beamtenlaufbahn, in Eisenbahn-, Telegraphen- und Postämtern überall zu finden und nirgend stellt man an sie die Anforderung, der Ehe zu entsagen. Sie erfüllen neben ihrem Berufe durchaus ihre Pflichten als Frauen und Mütter und ihr Hausstand kann durchweg als vorbildlich gelten. Selbst die Frauen der höheren Kreise, die allerdings in Bezug auf Vergnügungen und Luxus von einer seltsamen Anspruchslosigkeit sind, suchen eine Ehre darin, sich in der Hausindustrie, namentlich in der Weberei hervorzuthun. Ein guter Webstuhl ist in jeder besseren finnischen Familie zu finden. Die studirenden Frauen — der Zutritt zur Universität steht ihnen längst frei — wählen zumeist die Medizin und werden von den Gemeinden mit Vorliebe als Armen- und Krankenhausärzte angestellt und auch als Thierärzte überall geschätzt.

Auch in politischer Hinsicht theilen sie fast alle Rechte des Mannes. In Finland, dessen Parlament nur ständische Vertretungen besitzt, vertritt der Beruf das Stimmrecht. Hat eine Frau einen selbstständigen Beruf, so besitzt sie dadurch auch das aktive Wahlrecht und übt es ganz selbstverständlich aus. Selbst das passive Wahlrecht ist ihr verfassungsmäßig nicht abgeschnitten, wennschon es bis jetzt freilich kaum zur Anwendung gebracht ist. Daß eine Frau Beisitzerin im Schöffengericht ist, gehört keineswegs zu den Seltenheiten. Sie bewährt sich überall, im öffentlichen und privaten Leben, und den Begriff einer Frauenbewegung kennt man nicht — weil die Frau völlig im Wettbewerb mit dem Manne steht.

Beim Zahnarzt.

Pat kommt zu einem sogenannten schmerzlosen Zahnarzt, um sich einen Backenzahn ziehen zu lassen. Da der Irländer stets für sein Geld was haben will, so sagt der Doctor zu seinem Assistenten: „Jetzt passen Sie auf. Wenns nicht weh thut, glaubt der Kerl nicht, daß die Arbeit irgend etwas werth ist. Also nehmen Sie diese Stecknadel und in dem Augenblick, wo ich sage: Hop! stechen Sie ihn heimlich in sein Sitzfleisch, aber feste!" Alles klappt vorzüglich. Der Doctor ruft: Hop! Der Assistent sticht zu, und heraus ist der Zahn. „Na, wie war's?" fragt der Doctor. „Heiliger Murphy!" sagt Pat und reibt sich die betreffende Stelle, „ich habe nicht gedacht, daß er so tief säße!" Und vergnügt zahlte er seine drei Dollars.

— Mancher nennt es „Freundschaft", wenn er kein Opfer scheut, das du ihm bringst.

Für unsere Kinder.

Kleine Sprüche.

Meiner liebe Eltern Freude
Will ich alle Tage sein;
Herzlich lieben will ich beide,
Durch Gehorsam sie erfreu'n.

Zwischen heut' und morgen
Liegt eine lange Frist,
Lerne schnell besorgen
Weil du noch munter bist.

Der Horcher an der Wand
Hört seine eig'ne Schand.

Arbeit ist des Lebens Würze.
Junges Blut hat frischen Muth.

Die Flasche als Akrobat.

Die Aufgabe ist, eine Flasche auf einer im Zimmer ausgespannten Schnur zum Liegen zu bringen. Wie die Figur zeigt, genügt es, den gebogenem Griff eines Regenschirmes in den Flaschenhals hinein zu führen. Um zu verhindern, daß die Flasche ausgleitet, kann

man die Schnur mit Kreide bestreichen — ähnlich wie es die Akrobaten mit ihren Schuhsohlen thun.

Die linke Seite der Figur zeigt, wie man eine Flasche feinen französischen Weines, ohne sie im Geringsten zu schütteln, abklären kann. Statt des Regenschirmes benutzt man einen Küchenlöffel, und die Flasche wird auf ein ausgespanntes breites Band gelegt; man giebt ihr eine stets größere Neigung, indem man Wasser in den am unteren Ende des Löffels angebrachten Behälter tröpfelt.

Die balancirenden Bleistifte.

Wir wollen jetzt lernen, wie wir zwei Bleistifte unter folgenden Bedingungen zum Balanciren bringen können: der eine Bleistift soll eine wagerechte Stellung einnehmen, indem er mit seiner Spitze auf der Spitze einer Nadel ruht oder am Ende eines Fadens aufgehängt

ist; der zweite soll senkrecht stehen mit der Spitze auf dem Ende des ersten Bleistiftes. Die Figur zeigt die Ausführung: der wagerechte Bleistift wird durch zwei gleich schwere Messer in seiner Lage gehalten, der senkrechte durch zwei Federhalter. Ist das Arrangement mit Sorgfalt ausgeführt, kann man das ganze System zum Drehen um den Ruhepunkt bringen.

Spruch.

Willst du kühn nach Hohem trachten,
Mußt das Niedere nicht verachten.
Willst als Meister du dich zeigen,
Mußt dich erst vor'm Lehrer beugen,
Und so lang du jung und klein,
Mußt du recht gehorsam sein.

Kindermund.

Arzt: „Zeige mir Deine Zunge, Tommy!"

Tommy: „Nein, das thu' ich nicht. Gestern habe ich sie meinem Lehrer gezeigt, und davon thut mir heute noch Alles weh!"

Unerwarteter Bescheid.

Buchhalter Federl war rasend in die junge hübsche Aerztin, Fräulein Dr. Anna von Schnitzler, verliebt. Nach langer, qualvoller Unentschlossenheit raffte er endlich all' seinen Muth zusammen und verfaßte folgenden Liebesbrief:

„Angebetetes Fräulein Doctor! Nur mit stürmischem Herzklopfen wage ich es, diese Zeilen an Sie zu richten. Seit ich Sie vor drei Wochen bei Commerzienraths kennen gelernt, hat ein wahres Fieber meinen ganzen Körper erfaßt. Schlaflos und in wachen Träumen denke ich nur an Sie, immer an Sie. Mit glühendem Kopf und zitternden, frostkalten Händen schreibe ich an Sie, bitte ich Sie, flehe ich Sie an: Werden Sie die Meine!

Ihr bis in den Tod getreuer
Federl."

Vierundzwanzig Stunden später erhielt der unselige Verliebte ein Couvert zugestellt, in dem ein Zettel folgenden Inhalts stak:

Rp.
Chinin sulf. 1,0.
Extr. Gent. 2,1.
Syr. cort. aur. 20,0.
S. stündlich 1 Eßlöffel.

Chloroformi 5,0.
Ol. Hyosciam. coct. 20,0.
S. zum Einreiben.
Dr. Anna v. Schnitzler.

Dabei lag eine — Rechnung auf 20 Mark.

Ein Sachverstädiger.

Richter (zum Hubersepp, der in einem Raufproceß mit vor die Schranken tritt): „Natürlich, Sie Raufbold müssen auch wieder dabei gewesen sein!"

Hubersepp: „Bitt' schön, Herr Richter, diesmal war ich nit dabei — ich komm' nur mit als Sachverständiger!"